Sprache von ihren Oberflächen her betrachtet

Autor(en): **Niederhauser, Jürg**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **63 (2007)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-421907

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Sprache von ihren Oberflächen her betrachtet

Von Jürg Niederhauser

Wer plötzlich in einem fremden Land leben muss, erlebt einiges. Zu den vielen neuen Erfahrungen in einer solchen Situation gehört vielfach auch die Begegnung mit einer neuen Sprache: «Deutsch und Italienisch waren laute Sprachen gewesen, man musste sich durch sie durchatmen, man konnte mit ihnen mundspielen; die neue Sprache lag aber ganz anders auf der Zunge mit vielen «ä» und «e», Seitenlaute, die man fast nebenbei hersagen konnte, während man an etwas anderes dachte. (...) An ihm wurde gerührt, gestrichen, geglättet, mit dem Daumen den Lenden entlanggefahren, und über ihm wurde diese hellsilbige Sprache gesprochen, die er nicht verstand.»

Dies ist der erste Eindruck, den das Französische bei einem deutschen jüdischen Jungen hinterliess, der von seinen Eltern ins Exil nach Frankreich geschickt worden war. Am Anfang bestand diese ihm bis dahin unbekannte Sprache offenbar nur aus fremden Klängen, fremden Lauten und vor allem unbekannten Lautkombinationen und Intonationsverläufen. Er konnte zuerst nur die Wirkung des Klangs der Fremdsprache Französisch erfassen, oder, mit anderen Worten, er nahm zuerst nichts als die akustische Oberfläche dieser Sprache wahr.

Singende Chinesen und röchelnde Deutsche

Bei den ersten Begegnungen mit einer fremden Sprache bleiben wir gewissermassen an ihrer akustischen Oberfläche hängen. Wir nehmen Äusserungen in einer uns fremden Sprache zunächst hauptsächlich als Klang oder Geräusch wahr. Diese uns allen vertraute Erfahrung liegt wohl der Tatsache zugrunde, dass viele Leute andere Sprachen gerne nach einem oberflächlichen akustischen Eindruck charakterisieren oder oft auch karikieren. So hat zum Beispiel ein französischer Jesuit im 17. Jahrhundert kurz und bündig festgestellt: «Die Chinesen und fast alle Asiaten singen, die Deutschen röcheln, die Spanier deklamieren, die Italiener seufzen, die Engländer zischen. Richtig besehen, sprechen nur die Franzosen.»

Bei einer Sprache, die wir kennen, bleiben wir natürlich nicht an der Oberfläche hängen. Die Laute, die wir hören, dienen uns vielmehr dazu, die Inhalte einer Äusserung wahrzunehmen. Mit den Worten des Philosophen Ludwig Wittgenstein ausgedrückt: «Wenn wir einen Chinesen hören, so sind wir

geneigt, sein Sprechen für ein unartikuliertes Gurgeln zu halten. Einer, der Chinesisch versteht, wird darin die *Sprache* erkennen. So kann ich oft nicht den Menschen im *Menschen* erkennen.»

Doppelcharakter der Sprachlaute

Spricht jemand mit uns in einer uns vertrauten Sprache, so erkennen wir ohne Weiteres an der Stimme, wer da spricht. Wir hören, ob ein Kind, eine junge Frau oder ein alter Mann spricht, ob die sprechende Person erkältet, erregt, müde ist, aus dem Berner Oberland oder vom Bodensee kommt. Wir blenden aber in der Regel diese Eigenheiten der akustischen Oberfläche der Sprache aus, weil uns in erster Linie der Inhalt einer Äusserung interessiert.

Nur wenn die Oberfläche sehr auffällig ist, schenken wir ihr stärkere Beachtung. Das kennt jeder Urner und jede Walliserin, die im Mittelland leben, zur Genüge: Wenn sie etwas sagen, kann es durchaus vorkommen, dass jemand bemerkt: «Ach, ich höre das Walliserdeutsch so gerne», oder ein anwesendes Kind darauf aufmerksam macht: «Hör mal, wie die Frau spricht!».

Dass die Betroffenen ob solcher Bemerkungen nicht gerade besonders erfreut sind, ist verständlich. Wir möchten in erster Linie, dass unsere Gesprächspartner hören, was wir sagen, und sich nicht darauf konzentrieren, wie unsere Äusserungen klingen. Die lautliche Oberfläche unserer Sprache kann gelegentlich fast zu einem Fluch werden.

Solche Erfahrungen führen uns vor Augen, welch grosse Abstraktionsleistung das Verstehen einer sprachlichen Äusserung eigentlich darstellt: Wir müssen von der individuellen lautlichen Oberfläche abstrahieren und die Laute einer Äusserung als Realisationen von Lauten des Systems einer Sprache erkennen. So faszinierend und beeindruckend dieser Doppelcharakter von Sprachlauten zwischen individueller Lautproduktion und Bezug auf das Lautsystem einer Sprache ist – jedes Kind, das Sprechen gelernt hat, kann damit ohne Weiteres umgehen.

Schriftzeichen und Rechtschreibung

Eine Sprache wird nicht nur gesprochen und gehört, sondern auch gelesen und geschrieben. Die geschriebene Sprache weist zwei Oberflächen auf, nämlich die Schriftzeichen, das Schriftsystem einer Sprache und deren Rechtschrei-

bung. Die Oberfläche der geschriebenen Sprache, mit der wir uns in der Regel befassen, die uns gelegentlich bewusst wird, ist die Rechtschreibung.

Doch in einem grundsätzlichen Sinne bildet das Schriftsystem die Oberfläche der Sprache. Wer nach Spanien oder Norwegen reist, ohne die jeweilige Landessprache zu beherrschen, kann trotzdem das eine oder andere, das er liest, verstehen. Schliesslich sind Spanisch und Norwegisch in einer Schrift aufbereitet, die uns durch und durch vertraut ist, nämlich im lateinischen Alphabet. Wer aber als Sprecher einer westeuropäischen Sprache nach China oder Japan reist, kann nicht einmal mehr die Anschriften entziffern.

Allerdings bewegen wir uns in der Regel hierzulande sprachlich im Rahmen des lateinischen Alphabets, sodass die Rechtschreibung für uns normalerweise die bewusst wahrgeommene Oberfläche unserer Sprache darstellt.

Gleichsetzung von Oberfläche und Sprache

Heftige Diskussionen und Streitereien um die Neuregelung der deutschen Rechtschreibreform haben lange Zeit immer wieder Schlagzeilen produziert und Leserbriefseiten gefüllt. Wenn wir uns dies vor Augen führen, fällt es im ersten Moment schwer, zu erkennen, dass Rechtschreibung ein Oberflächenphänomen ist. Die heftigen Reaktionen auf die Neuregelung sind aber letztlich genau auf diesen Oberflächencharakter zurückzuführen. Denn das Erste, was wir an einem geschriebenen Text wahrnehmen, ist seine Oberfläche. Wenn wir etwas lesen, dann sehen wir eben zunächst die Rechtschreibung. Unübliche Schreibungen wecken unsere Aufmerksamkeit. Die auffälligsten Rechtschreibfehler sind abweichende Wortschreibungen: *Pfogel; Schtuhl – Fritz ziht mit vihl Vih in dih Wihse – Fritz ziet mit viel Vie in die Wiese. – Fritz zit mit vil vi in di Wise.*

Solche abweichenden Schreibungen stechen uns sofort ins Auge, weil uns ungewohnte Wortbilder stören. Das erklärt auch, weshalb bei einer Sprache mit einer jahrhundertelangen Schreibtradition wie dem Deutschen keine radikale Rechtschreibreform möglich ist, selbst wenn dadurch die Rechtschreibung viel systematischer und einfacher würde. Ein solcher Eingriff würde zu viele vertraute Wortbilder zerstören und das Gesicht der deutschen Sprache völlig verändern. Eine machbare Reform muss sich auf ein Herumflicken am bestehenden Regelwerk beschränken.

Dass Rechtschreibung ein sprachliches Oberflächenphänomen ist, heisst nicht, dass sie unwichtig sei. Wir lehren in der Schule Rechtschreibung, weil wir wissen, dass die Rechtschreibung das Erste ist, was wir an Texten wahrnehmen. Fehlerhaft geschriebene Wörter fallen auf und führen schnell einmal zu einer negativen Bewertung eines Textes.

Auffällige Fehler auf der sprachlichen Oberfläche können den eigentlichen Inhalt eines Textes abwerten. Das ist beim Schreiben viel stärker der Fall als beim Sprechen. Die geschriebene Sprache erträgt viel weniger Uneinheitlichkeit als die gesprochene. Die Oberfläche schriftlicher Texte ist viel polierter als diejenige mündlicher Äusserungen.

Verführerische Oberfläche

Die praktische Notwendigkeit einer Orientierung an Normen der Rechtschreibung darf aber nicht dazu führen, die Rechtschreibung, die Oberfläche also, mit der Sprache als Ganzem gleichzusetzen. Normgetreues Schreiben ist kein Selbstzweck an sich. Auch noch so korrekt geschriebener Unsinn bleibt Unsinn.

Wie sehr man sich übrigens von der Oberfläche einer sprachlichen Äusserung verführen lassen kann, hat sich besonders deutlich beim Aufkommen der PCs und der Textverarbeitungsprogramme gezeigt: Vor lauter Faszination über die Möglichkeit, auf Knopfdruck einen perfekt gedruckten Text vorlegen zu können, hat man sich gelegentlich kaum mehr darum gekümmert, ob der sauber gedruckte Text überhaupt ausformuliert und sprachlich in Ordnung sei. Vermutlich können sich viele über Dreissigjährige daran erinnern, dass man ihnen stolz solche inhaltlich und formal mangelhafte auf einem Computer produzierte Texte vorgelegt hat.

Auch für die Sprache gilt: Eine schön polierte Oberfläche kann gelegentlich trügerisch sein.